



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur

Deutschland im 18. Jahrhundert, von Karl Biedermann. 2. Band.  
2. Theil. Geistige, sittliche und gesellige Zustände von Gellert bis Wieland.  
Leipzig, F. J. Weber, 1867.

Der neue Theil eines großangelegten Werkes, welcher nach längerer Unterbrechung erschienen ist, bekundet, wie schön Bildung und politisches Leben der Gegenwart den Blick der Zeitgenossen für das Dasein unserer Vorfahren geschärft haben. Mit besonderer Freude begrüßen wir den geachteten Namen des Verfassers vor diesem Werke, denn es ist ein wackerer Patriot und ein feingebildeter Geist, der in angestrengter politischer Thätigkeit seit Jahrzehnten unabhängig und treu für Bildung des Volkes gearbeitet hat und der seinen publicistischen Arbeiten die Muße abringen muß für dies fleißige Werk. Der neue Band umfaßt die Periode der Empfindsamkeit bis auf Lessing; obenan stehen darin: Gellert, Gleim und sein Kreis, Klopstock und Wieland; jeder von diesen vier Abschnitten ist ein wohlgelungener Essay, alle vier gehören nach unserem Dafürhalten zu dem Besten, was Herr Biedermann geschaffen. Nicht nur das sichere, billige und mit wohlthuender Wärme temperirte Urtheil zieht an, es unterhält auch eine reiche Fülle von Detail. Als Hauptsache, und das scheint uns das größte Verdienst des Buches, ist überall, und eingehender als in anderen literarhistorischen Werken, die Wechselwirkung zwischen dem Schriftsteller und seinem Volke dargestellt. Wir hoffen, daß dieser Vorzug das Werk unsern Lesern besonders werth machen wird, denn nicht der ästhetische Werth eines Poeten allein regulirt die Bedeutung, welche er für uns hat, oft ist noch wichtiger der Einfluß, welchen er auf Bildung und Gemüth seiner Zeitgenossen im Guten und Bösen deshalb ausübte, weil er geheimer Sehnsucht und stillen Geschmackrichtungen des Volkes zu rechter Zeit Ausdruck gab. Nur wenn wir diesen schwer zu schätzenden Factor möglichst genau berechnen, werden wir in Stand gesetzt, die politischen und socialen Schicksale der Nation in ihrer Abhängigkeit von der Thätigkeit ihrer geistigen Führer zu verstehen. Und gerade für diese culturhistorische Arbeit unserer großen Literaturperiode erweist der Verfasser das freieste Verständniß. Daß er in der Gegenwart selbst lehrend und bildend auch den kleinen Kreisen des Volkes nahe steht, das kommt überall seiner Auffassung der Vergangenheit zu gute. Möge ihm recht bald vergönnt sein, die stille Einwirkung der Poesie auf das Leben an den großen Talenten unserer classischen Literaturzeit nachzuweisen.

Aeschylus überseht von J. G. Droysen. Dritte umgearbeitete Auflage, Berlin, Wilh. Herz. 1868.

Ueber ein Vierteljahrhundert ist seit dem Erscheinen der zweiten Auflage von Droysens Aeschylusübersehung verfloßen. Der Verfasser, inzwischen zu einem Meister der Geschichtschreibung emporgewachsen, und mit voller Kraft näherliegenden Aufgaben zugewendet, hat doch das Gebiet der alten Geschichte und der antiken

Kunst nicht aus den Augen verloren, auf dem er die erste Zeit seiner academischen und literarischen Thätigkeit fast ausschließlich beschäftigt war. Die vorliegende dritte umgearbeitete Auflage gibt Zeugniß dafür.

Mit welchen Schwierigkeiten eine Uebersetzung gerade des Aeschylos zu kämpfen hat, ist keinem Kundigen verborgen. Der Strenge und Herbigkeit seines Ausdrucks im Dialog und der überwuchernden Fülle seiner lyrischen Sprache in den Chören einigermaßen gerecht zu werden, ist eine Aufgabe, die zu den schwersten gehört, welche der deutschen Sprache und der Uebersetzungskunst gestellt werden können. Hierzu kommt noch die an unzähligen Stellen fast hoffnungslos verderbte Uebersetzung, sodaß mit der poetischen Thätigkeit der Nachbildung und Uebersetzung zugleich eindringende Kritik und scharfsinnige Interpretation verbunden sein und fortgesetzt zusammenwirken müssen. — Endlich aber wird, wer Aeschylos überträgt, zuvor sich mit einem Problem der Uebersetzungskunst auseinandersetzen müssen, das nicht ohne entscheidende Wichtigkeit gerade für diese Aufgabe ist. Es betrifft die Stileigenthümlichkeiten des Dichters, vermöge deren er bereits dem ihm zeitlich nahestehenden Alterthum im Gegensatz zu Sophokles und Euripides als der alterthümliche Tragiker erscheint. Die Thatsache ist nicht zu leugnen, ihre Gründe eingehend auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort, und so mögen einige Andeutungen genügen.

Das Wort von Fr. Schlegel, „der Historiker sei ein rückwärts schauender Prophet“, kann mit vollstem Rechte auch auf Dichter wie Aeschylos angewendet werden, zumal wenn sie, wie dieser, in einer Zeit leben, welche die geistige Arbeit des Historikers noch nicht selbständig ausgebildet und von den verwandten Thätigkeiten losgelöst zeigt. In der Vorstellung der Griechen, wie in der unsrigen und wohl in der Literaturgeschichte aller kommenden Zeiten gilt diese Richtung nach der Vergangenheit, die Abwendung von der Bewegung des Tages als ein charakteristischer Zug für das Dichterportrait des Aeschylos, und es ist kein Zufall, daß wir schon bei Aristophanes jene Eigenthümlichkeit empfunden und hervorgehoben finden. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch in der Volksdichtung. So wenig man leugnen kann, daß die homerischen Gedichte einst das poetische Wollen und Empfinden einer bestimmten Zeit neu und lebendig darstellten, welche nur so und nicht anders zu empfinden und sich auszusprechen vermochte, so wenig darf vergessen werden, daß für die Blüthezeit des griechischen Volkes Homer schon von dem ganzen Zauber eines Sängers längst vergangener Zeiten umflossen war, daß dieser Zug seinem Bilde für alle Zeiten als ein unverlöschlicher aufgeprägt ist. — Sicher gab es eine Zeit, in der die Komödien des Plautus als das sprechendste Zeugniß für die poetischen und socialen Interessen der Gegenwart gelten konnten, in der Ennius sogar als ein kühner Neuerer auf poetischem Gebiete angestaunt und angefeindet wurde, aber trotzdem werden beide Dichter für immer in unserer Vorstellung eine alterthümliche Färbung haben. Sie beruht ebensowohl auf ihrer Stellung zur später eintretenden Blütheperiode ihrer vaterländischen Literatur, als auf einem inneren Charakterzuge ihrer Production, die wohl einerseits sich weit über das Moderne, Momentane, Vorübergehende erhob, andererseits aber doch nicht jene völlige Uebereinstimmung zwischen Form und Inhalt zu erreichen vermochte, welche wir als classisch zu bezeichnen pflegen und welcher in unverwelklicher Jugend und Schönheit ewiges Leben zu Theil wird. Während diese

höchste Vollendung poetischer Schaffenskraft, als auf bewußter künstlerischer That beruhend, sich nur in der Kunstdichtung findet, zeigt sich jene vereinzelt auftretende Stileigentümlichkeit in Werken der Kunstpoesie wie des Volksgesanges und verlangt vom Uebersetzer Berücksichtigung. Und so ist als einer der größten Vorzüge der Vossischen Homerübersetzung die Feinheit zu betrachten, mit welcher der Schatz der älteren deutschen Sprache und der deutschen Dialecte zur Erzielung dieses alterthümlichen und individuellen Kolorits verwendet worden ist, ein Vorzug, der mehr als man gemeinhin glaubt der Schätzung Homers in Deutschland zu gute gekommen ist, und den keine der späteren Homerübersetzungen bei aller sonstigen größern Genauigkeit und Präcision auch nur annähernd erreicht hat.

Es will uns bedünken, als hätte Droysen, der in seiner Aristophanesübertragung so vielfach den glücklichsten Tact in der Wiedergabe auch dieser und verwandter stilkunstlichen Charakterzüge bewiesen hat, bei Aeschylos sie etwas mehr als billig unberücksichtigt gelassen. Im Uebrigen hat die Uebersetzung ihre alten Vorzüge bewahrt und ist einer sorgfältigen und bessernden Revision unterzogen worden, die sich auf den Ausdruck und auf kritische Prüfung der Uebersetzung erstreckt. Ueber Einzelnes wird sich streiten lassen. So hat, um nur ein Beispiel anzuführen, Droysen die Verse Choephor. 973—1006 folgendermaßen geordnet: 973—983, 997—1004, 983—996, 1005, 1006, eine sehr künstliche Umstellung und wenig überzeugend, der gegenüber Dindorfs Verwerfung von Vers 993—1004 (vergl. dessen dritte Auflage des Aeschylos, Leipzig, Teubner, pag. 246 und XLVIII) weit ansprechender ist. Nur wird man sich entschließen müssen, auch die beiden höchst lahmen Schlußverse 1005 und 1006 ebenfalls für unecht anzusehen.

In der neuen Auflage hat Droysen den historischen Abriss über die Vorgeschichte der griechischen Tragödie und die Einleitung in die einzelnen Stücke zu einem Ganzen vereinigt und dieser Abschnitt bildet den Schluß des Werkes. Hier wird der Verfasser ohne Zweifel dem meisten und oft auch begründetsten Widerspruch begegnen, wie denn Ref. sich an dieser Stelle damit begnügen muß, seine abweichende Ansicht von einzelnen Aufstellungen zu constatiren, unter denen als besondere Differenzpunkte beispielsweise die Stellung der Aeschylischen Tragödie zur Tagespolitik, das Wesen der Trilogie und des tragischen Weltkampfes, insbesondere auch die Reconstruction der Persertrilogie hervorgehoben werden mögen.

Freunde des Alterthums werden sich der neuen Aeschylosbearbeitung freuen. So bedeutend, quantitativ und qualitativ, auch die eigentliche fachgemäße Production auf diesem Gebiete ist, so bescheiden ist die Zahl von Erscheinungen, welche uns eine willkommene Bürgschaft dafür geben, daß der Kreis der Gebildeten noch nicht ganz und ausschließlich von den sogenannten exacten, insbesondere den Naturwissenschaften absorbiert worden ist, so natürlich auch ihre Bevorzugung in einer vorwiegend praktischen Zielen zugewandten Zeit erscheinen mag. Daß im Jahre 1868 eine Uebersetzung des Aeschylos, von einem unsrer geistvollsten und gedankenreichsten Historiker geschrieben, in dritter Auflage erscheint, ist eine Thatsache, die wir auch um deswillen mit Freuden begrüßen, weil sie aufs neue beweist, wie tief und unzerstörbar die Antike, unsrer höchsten geistigen Güter zweite Mutter und Pflegerin in unserm Volke einheimisch geworden ist.

Mein Antheil an den Ereignissen von 1866 in Hannover, von Georg Herbert Grafen zu Münster. Leipzig, 1868.

Der Verfasser, der uns bereits aus seinen „Politischen Skizzen“ als einsichtiger Patriot bekannt geworden war, berichtet in der vorliegenden Schrift über die verschiedenen Versuche, welche er gemacht, um seinen Landesherren, den ehemaligen König von Hannover nach der Schlacht bei Langensalza zur Entlassung seiner damaligen Rathgeber und zum Einschlagen einer vernünftigen Politik zu bewegen. Der schlichte und einfache Bericht über die bezüglichen Verhandlungen, bei denen es Graf Münster besonders darauf abgesehen hatte, den König von der Ueberfiedelung nach Wien abzuhalten, macht der Loyalität und Gesinnung des Verfassers ebenso viel Ehre, als er dazu dient, die Urtheilslosigkeit, den Hochmuth und Dünkel des „Welfen“ in ein grelles Licht zu stellen. Während Graf Münster lediglich als loyaler Privatmann auftritt, der mit den Geschäften nichts zu thun hat und bloß um seinem Gewissen genug zu thun handelnd eingreift, wird er vom Könige von Hause aus ungnädig empfangen, weil dieser nicht gewohnt ist, andern Rath, als solchen, den er sich im Voraus bestellt hat, anzuhören. Für einen Augenblick der Stimme der Vernunft zugänglich gemacht, kehrt König Georg zu seinen thörichten Träumen der unvergänglichen und unantastbaren Herrlichkeit des Welfenhauses wieder zurück, sobald der uneigennütige Rathgeber ihn verläßt.

In der zweiten Hälfte dieser Schrift macht Graf Münster von den Schritten Mittheilung, welche er für nothwendig gehalten, um die Selbständigkeit des hannoverschen Staats zu retten und die preussischen Minister darauf aufmerksam zu machen, daß sie für den Fall einer Volksabstimmung auf ein der Annexion günstiges Votum nicht zu rechnen hätten.

Am Schluß spricht der Verfasser sich energisch gegen das hochverrätherische Treiben der hiesiger Emigration aus, deren anfangs zweifelhafte Sache im Laufe der Zeit zu einer schlechten geworden.

### Berichtigung.

Auf S. 489 Z. 12 v. u. dieses Heftes zu lesen: „löste sich die Hostie“ statt „löste sich eine Thür“. — S. 491 Z. 7 v. u. „Sebius“ statt „Mus. Hobing“. — S. 492 Z. 19 v. o. „Groote“ statt „Graefe“.

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

**Leipzig**, im März 1868.

### Die Verlags-handlung.

Verantwortliche Redacteurs: **Gustav Freitag** u. **Julius Eckardt**.

Verlag von **F. L. Herbig**. — Druck von **Hüthel & Hegler** in Leipzig.